

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 84 (1966)
Heft: 51

Artikel: Merkmale des heutigen reformierten Kirchenbaus
Autor: Barro, Robert R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-69044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Merkmale des heutigen reformierten Kirchenbaus

DK 726

Von **Robert R. Barro**, dipl. Arch., Zürich

Wohl das auffälligste Merkmal des heutigen reformierten Kirchenbaus ist die Vielzahl der auftretenden Bautypen, die Spanne zwischen den nach Ausdruck suchenden Tendenzen. Der evangelische Kirchenraum erscheint beinahe als zufälliges Ergebnis von gänzlich unabhängigen Bestrebungen, die sowohl zusammen als auch auseinander führen können.

Als sichtbarer Ausdruck eines Glaubensbekenntnisses geht die religiöse Architektur jeden persönlich an, als Rahmen für das Leben einer Kirchgemeinde berührt sie in uns die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, was allein schon weit auseinandergehende Auslegungen zulässt. Zudem, je nach Einstellung des Architekten bzw. der Kirchenpflege oder des Preisgerichtes, hat man es entweder vornehmlich mit einem *Zweckraum* oder mit einem *Sakralraum* zu tun. Der Kirche als *Predigtraum* entspricht eine heute noch durchaus vertretbare, zweckgerichtete Vorstellung des Kirchenraumes. Ihren Befürwortern liegt es in erster Linie daran, optimale Bedingungen zum ungestörten Hören der Predigt zu schaffen, mit allem, was dies voraussetzt: einwandfreie Akustik, blendungsfreies Licht, gute Sicht auf die Kanzel usw. Interessanterweise decken sich bezüglich des Lichteinlasses die Forderungen der zweckdienlich orientierten mit denjenigen der sakral eingestellten Kreise. Von beiden wird *indirektes Licht* gewünscht, von den einen allerdings lediglich zur Vermeidung von Blendung, von den anderen hingegen zur Erzielung einer bestimmten Stimmung.

Wie man weiss, wird der Gottesdienst das ganze Jahr hindurch eher mässig, an den Festtagen aber sehr stark besucht. Vom Zeitpunkt an, da mehrteilige, dem differenzierten Bedürfnis einer Gemeinde entsprechende Kirchenbauten erstellt wurden, begann man nach Lösungen zu suchen, um den eigentlichen Kirchenraum durch Angliederung weiterer Räume, wie Kirchengemeindesaal oder Unterrichtszimmer, bei besonderen Anlässen zu vergrössern. Während sich die mehr funktionell Denkenden damit begnügen, solche *Raumkombinationen* möglichst sauber zu lösen und gelegentlich sogar so weit gehen, daraus den Grundgedanken ihrer Planung zu machen (Gellertkirche, Basel, s. SBZ 1962, H. 24, S. 410), wollen die Vertreter der sakralen Haltung davon gar nichts wissen. Höchstens sind letztere bereit, dem psychologisch nachteiligen Eindruck einer für die Festtage dimensionierten und daher sonst nur halb vollen Kirche mit optischen Massnahmen wie raumfüllenden Emporen oder Galerien zu begegnen. Es leuchtet auch ein, dass man weder einen Raum sakral gestalten soll, welchem anders geartete Lokalitäten angegliedert werden, noch solche Verbindungen vorsehen wird, wenn man sakrale Haltung erstrebt.

Wie sind überhaupt die Bestrebungen der für das Sakrale eintretenden Gestalter, und wie ist diese Tendenz entstanden, die dem tieferen Wesen der reformierten Kirche eher entgegenläuft? Die ersten als solche gebauten reformierten Gotteshäuser entstanden bekannt-

lich in einer ausgesprochen rationalistischen Zeit, und die damals erstellten *Saalkirchen* fielen trotz der zeitgemässen Ornamentik dementsprechend nüchtern aus. Da eine Reaktion zwangsläufig eine Gegenreaktion hervorruft, war es unvermeidlich, dass solche Räume um so kälter und spröder empfunden werden mussten, je mehr die seinerzeitige Berechtigung der geistigen Umstellung in Vergessenheit geriet. Dazu kommt als besonderes Missgeschick, dass diese als *Predigtraum* konzipierten Kirchen bei weitem nicht alle eine gute Akustik aufweisen. Einen schweren Stoss versetzte schliesslich dem Konzept des reinen *Predigtraumes* seine Vermengung mit mehr oder weniger historisierenden Elementen am Ende des letzten und am Anfang unseres Jahrhunderts.

Was dabei entstand, befriedigte niemanden, und es war nicht verwunderlich, dass man sich bei uns im Laufe der Zeit von den bei der Reformation übernommenen ehemals katholischen Kirchen mehr und mehr angezogen fühlte und dort Anregungen suchte. Speziell der *Chor*, ob leer oder mit Orgelbau, übte anscheinend heute wieder eine grosse Anziehungskraft aus. So lassen sich jedenfalls die jüngst vermehrt unternommenen Bestrebungen erklären, etwas von der dem Chor anhaftenden mystischen Wirkung mittels Lichteffekten zu erreichen (Kirche Saatler, Zürich). Bemerkenswert ist aber, dass diese Bemühungen um die Schaffung einer sakralen Atmosphäre um den Ort der kirchlichen Handlungen mehr der katholischen Auffassung vom Gotteshaus entsprechen, während umgekehrt die allerdings schon älteren Bestrebungen nach spürbarem Zusammenschluss der Gläubigen beim Gottesdienst – an sich ein urchristlicher und daraufhin ein eigentlich protestantischer Zug – zuerst in katholischen Kirchen entstanden. Ebenfalls als Reaktion setzte diese Bewegung ein, allerdings voraussehbar, wo man sich vom Urzustand am meisten entfernt hatte. Sie breitete sich aber rasch über die beiden Konfessionen aus und stellt heute vielleicht die sichtbarste und wohl zugleich sympathischste gemeinsame Eigenschaft der christlichen Kirchenbauten dar. Sowohl bei evangelischen als auch bei katholischen Kirchen tritt heute als prägnanter Ausdruck der versammelten Gläubigen der *Zentralbau* in polygonaler Zeltform und mit konzentrischer Bestuhlung auf (Gellertkirche, Basel, katholische Kirche Oberwil/Zug).

Ein weiteres gemeinsames Merkmal aller neueren Bauten religiöser Gemeinschaften ist wohl oder übel das Angewiesensein auf eine genügend *markante äussere Erscheinung*, und zwar um einerseits inmitten der immer mächtigeren benachbarten Baukomplexe überhaupt aufzufallen, andererseits um unverwechselbar als Kirche erkannt zu werden. Weil dies heute nur noch durch Eigenwilligkeit der Form möglich ist, findet darin die schöpferische Phantasie einen starken Ansporn, die Kritik aber auch ein offenes Feld, nicht zuletzt beim

Fortsetzung auf Seite 965

Wettbewerb für eine reformierte Kirche im Wil, Dübendorf

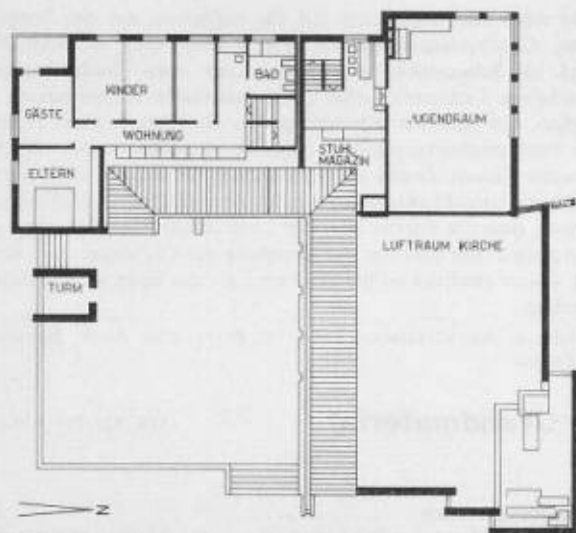
DK 726.5

Von den rund 18 000 Einwohnern Dübendorfs gehören 11 000 zur reformierten Kirchgemeinde. Die bisher einzige Kirche befindet sich im Aussenquartier «im Wil». Diese genügt der stark angewachsenen protestantischen Gemeinde (zu welcher einstweilen noch die Kirchengossen von Schwerzenbach gehören) nicht mehr. Zudem ist der bauliche Zustand dieser Kirche ausserordentlich schlecht. Der Bau ist kunsthistorisch ohne Bedeutung. Schon 1964 stellte sich die Frage, ob im Zentrum Dübendorfs eine neue Kirche errichtet werden soll, oder ob zuerst die alte Kirche im Wil zu ersetzen sei. Angesichts der damals gleichfalls aktuellen Bearbeitung der Dorfkerngestaltung und des Zonenplans wurde der Kirchenbauentscheid einstweilen aufgeschoben. Im November 1965 sodann schrieb die Evang.-Reformierte Kirchgemeinde Dübendorf-Schwerzenbach einen Projektwettbewerb für einen Kirchenneubau im Wil aus (SBZ 1965, H. 52, S. 968). Die Teilnahmeberechtigung beschränkte sich auf die im Bezirk Uster und in den Gemeinden Dietlikon und Wallisellen niedergelassenen oder verbürgerten Architekten. Ausserdem wurden 8 auswärtige Architekten zur Teilnahme eingeladen. Im Programm waren verlangt:

Kirchenraum mit 500 Sitzplätzen und Erweiterungsplätzen, Versammlungslokal, Neberräume, Turm, Eingangshalle mit Garderobe. Vom alten Friedhof muss der nördliche Teil freigehalten werden (bis 1974). Für die Gestaltung dieses Teiles als späterer Park waren Vorschläge eizureichen. Auch die Neuplatzierung einer alten Brunnenanlage war Bestandteil des Wettbewerbes.

Ende August 1966 hat das Preisgericht unter 34 Projekten wie folgt entschieden:

1. Preis (6500 Fr.) und Empfehlung zur Weiterbearbeitung
Hans von Meyenburg, Zürich
 2. Preis (5000 Fr.) Ernst Gisel, Zürich, Mitarbeiter Hans Gerber
 3. Preis (4000 Fr.) Fritz Schwarz, Zürich
 4. Preis (2500 Fr.) Peter Germann, Maur, Mitarbeiter A. Kis
 5. Preis (2000 Fr.) Oskar Bitterli, Zürich
- Ankauf (1250 Fr.) Ernst Meier, Worblaufen BE
Ankauf (1250 Fr.) Kellermüller & Lanz, Winterthur
Ankauf (1250 Fr.) Dieter Lenzlinger, Niederuster
Ankauf (1250 Fr.) K. H. Gassmann, Fällanden



Obergeschoss Kirche und Pfarrhaus 1:400

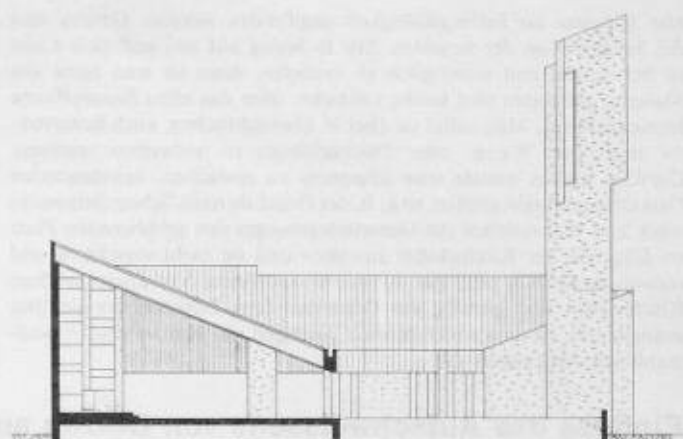


Erdgeschoss Kirche und Pfarrhaus 1:400

reformierten Kirchenbau. Im Gegensatz zum liturgisch weitgehend gebundenen, sonst aber ungebundenen katholischen Bauschaffen wirkt nämlich im evangelischen jegliche Gestaltung über den reinen Zweck hinaus viel eher als künstlerische Ermessenssache, so dass – am reformierten Masstab gemessen – eine Lösung leicht als ausgefallen beurteilt wird. Kritik ist dabei sicher nicht immer unberechtigt, denn oft deckt sich der äussere Effekt mit den inneren Belangen nicht. Man erhält mitunter den Eindruck, dass mancher neugeschaffene Kirchenraum – so jener der Seattlerkirche in Zürich, um nur ein Beispiel zu nennen – sich der offenbar vorangehenden Aussengestaltung unterordnen musste.

Noch etwas Gemeinsames verbindet notgedrungen alle heutigen Kirchenbauten, die katholischen wie die reformierten: das Bedürfnis nach Abschirmung gegen die immer lärmigere Umwelt. So wird versucht, sozusagen aus der Not eine Tugend zu machen, indem die notwendige *Abwehr* vom Strassenlärm sich allmählich in eine gewollte *Abkehr* von der Welt verwandelt.

Im allgemeinen ist jedoch die sinngemässe Verwendung von *indirektem Licht* die grosse Errungenschaft des neuen evangelischen Kirchenbaus. Geht nämlich der reformierte Kirchenbauer von der Konzeption des reinen Predigtraumes irgendwie ab, steht er vor der paradoxen Aufgabe, einen Rahmen für eine Liturgie zu schaffen, die einstweilen keinen verlangt und demnach keinen Anhaltspunkt für eine räumliche Gestaltung liefert. So muss er auf die eigene Empfindung abstellen und kann daher weniger als anderswo mit der Zustimmung der Allgemeinheit rechnen. Zudem steht er vor dem nicht minder schwierigen Problem, einen Raum würdig zu gestalten, ohne



Schnitt durch den Kirchenkörper (Gemeindesaal) mit Ansichten: innen gegen Kirchenraum, aussen gegen östliche Turm- und Pfarrhausfassaden

über die bis anhin angewandten Gestaltungsmittel zu verfügen. Auch wo die Symmetrie naheliegender wäre, darf er sie nicht verwenden. Ausgeglichenen Proportionen heisst es schaffen Kontrast vorzuziehen. Gleichmass muss der Spannung weichen. Motive sollen sich aus der Konstruktion, Ornamentik aus dem Material ergeben.

Alles ist aber problematisch und führt leicht zu einer artistischen Architektur, in der die Konstruktionen als beim Hinblick auf ihren Motivreichtum bestimmt und das Material hinsichtlich seiner dekorativen Wirkung gewählt wird. Gerade die Vermengung von Zweckdienlichem und von künstlerisch Gewolltem, bei welcher man nicht weiss, wo das eine aufhört und das andere anfängt, ist in einer so subtilen Angelegenheit wie einem Kirchenbau gefährlich. Diese momentane Notwendigkeit, mit solchen Ersatzgestaltungsmitteln vorlieb zu nehmen, hat als weitere Kehrseite, dass die heute in bald jede Komposition einbezogenen Baumaterialien eher stark in den Vordergrund treten und überdies mit zu vielen Gedankenassoziationen behaftet sind (Rohbeton wird an Stützmauern, Sichtmauerwerk an Industrie, Fastäferverschalung an Barackenbau erinnern). So originell sich eine grobe Konstruktion in einem raffinierten Milieu ausmachen kann, so wenig ist ein Gotteshaus der Platz für künstlerische Manifeste oder Experimente. Da ist wirkliches Können erforderlich, um nicht gänzlich ins Spielerische zu verfallen, wobei die Frage immer noch offen bleibt, ob die blossе künstlerische Beherrschung der Aufgabe für die überzeugende Gestaltung eines kirchlichen Raumes ausreicht.

Das Spiel mit dem *Licht* liegt nun auf einer ganz anderen Ebene. Was könnte die geistige Erleuchtung durch das verkündete Wort besser verdeutlichen als das scheinbar von der diffus erhellten Kanzel und dem Abendmahlstisch ausstrahlende Licht? Eine bisher mangels Ausdrucksmöglichkeit nicht einmal erahnte Symbolik ist vielleicht dadurch aus der Taufe gehoben worden. Die erstrebte edle Wirkung riskiert aber dauernd in leere Szenerie auszuarten, und vor allem scheinen die getroffenen Massnahmen zur Erzielung des Lichteffektes nicht immer im richtigen Verhältnis zum Ergebnis zu stehen. Verdecktes Seitenlicht in einer chorartigen Nische oder rückwärtiges Oberlicht aus einem versetzten Dachstuhl lässt raumausweitende Wirkungen mit den einfachsten Mitteln erzeugen.

Vergegenwärtigt man sich die Verschiedenheit und zum Teil die Ausschliesslichkeit aller Bestrebungen, so sieht man rasch ein, dass die bunte Reihe der nezeitlichen evangelischen Kirchenräume nicht etwa eine vorübergehende Streuung darstellt, die früher oder später einer gemeinsamen Linie Platz machen würde. Es handelt sich vielmehr um das Ergebnis jeweiliger Konstellationen ganz bestimmter und grösstenteils persönlicher Auffassungen über den einen oder anderen Punkt. Je nach der Dosierung der Tendenzen, wenn man so sagen darf, wird der Kirchenraum so oder so ausfallen.

Der erstaunliche Reichtum an Gestaltungsformen ist sicherlich ein Zeichen der Vitalität und der Einsatzfreudigkeit der heutigen Architektenschaft, vielleicht aber teils auch der Unsicherheit und Ratlosigkeit. Bedenkt man nämlich, dass es sich eigentlich überall um die gleiche Aufgabe handelt, muss man sich fragen, ob nicht manchmal die Zutaten über den Hauptzweck hinauswachsen, der nach wie vor die Schaffung eines adäquaten Predigtraumes bleibt.

Der evangelische Gottesdienst will ja in Geist und Wahrheit abgehalten werden, was allein gegen jegliche bauliche oder künstlerische Massnahme als Selbstzweck spricht. Schon die reine Freude am Gestalten, welche überall anderswo hochgeschätzt wäre, kann

hier mitunter als Selbstgefälligkeit empfunden werden. Gewiss sind die Erkenntnisse der neuesten Zeit in bezug auf das indirekte Licht zu beherzigen und womöglich zu vertiefen, denn sie sind nicht ans Material gebunden und helfen vielmehr, über das allzu Baustoffliche hinwegzusehen. Man sollte sie aber in übersichtlichen, auch konstruktiv sinnvollen Wand- oder Dachgebilden zu verwerten trachten. Darüber hinaus müsste man allgemein zu einfachen, naheliegenden Gestaltungsmitteln greifen, so z. B. der Orgel als natürlichem Schmuckstück und Wahrzeichen des Gemeindeganges den gebührenden Platz im Blickfeld der Kirchgänger zuweisen und sie nicht verschämt und erzwungen seitlich oder gar zuhinterst anordnen. Vor allem gehören Kirchenchor und allfällig ein Orchester dem Zuhörerkreis sichtbar angegliedert, so dass wirklich alle Gläubigen um Kanzel und Abendmahlstisch versammelt sind.

So wäre man zumindest auf die einfachste Art der Sorge entbunden, Gebrauchsgegenstände, wie Kanzel und Abendmahlstisch es sind, als Schaustücke hinzustellen oder eben Nischenbildungen, romantischen Lichteinfall oder sonst malerische Requisiten zu Hilfe zu ziehen, um nicht die Kirchgänger in die Leere blicken zu lassen. Vieles Problematische würde aus unseren Kirchenräumen verschwinden, wenn diesem Zwang zu persönlicher Gestaltung ohne verbindlichen Anhaltspunkt entgangen werden könnte. Zudem darf man nicht vergessen, dass die Kirche in erster Linie durch den Menschen selber lebendig wird und dass die Versammlung der Gläubigen zum Gottesdienst immer eindrucksvoller sein wird als die beste architektonische Schöpfung.

Adresse des Verfassers: Robert R. Barro, dipl. Arch., Seestrasse 7, 8002 Zürich.

Einfluss des Aufschweisens von Bolzen auf das Grundmaterial

DK 621.791:624.014.25

Von Werner Roshardt, dipl. Bauing. ETH, Brugg

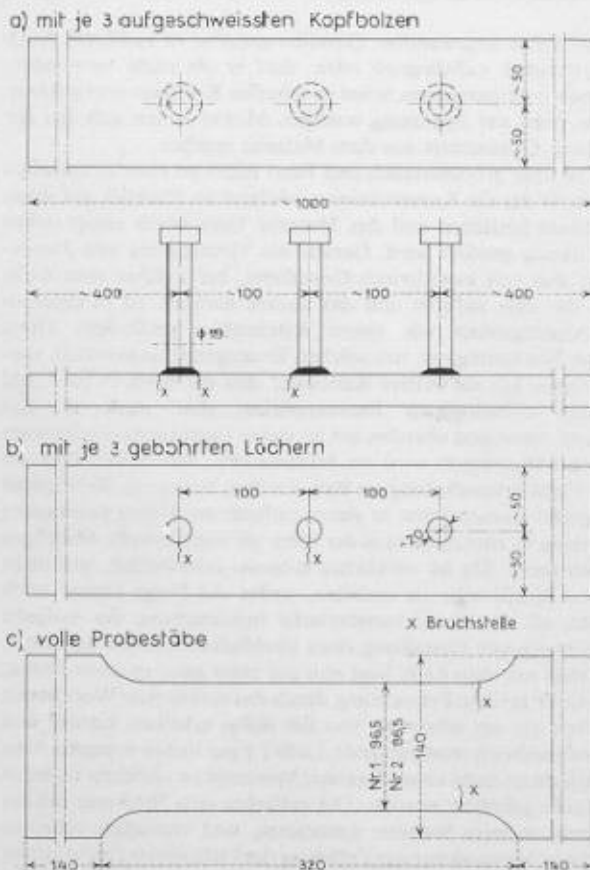


Bild 1. Form der Probestäbe für Ermüdungsversuche, Massstab 1:50

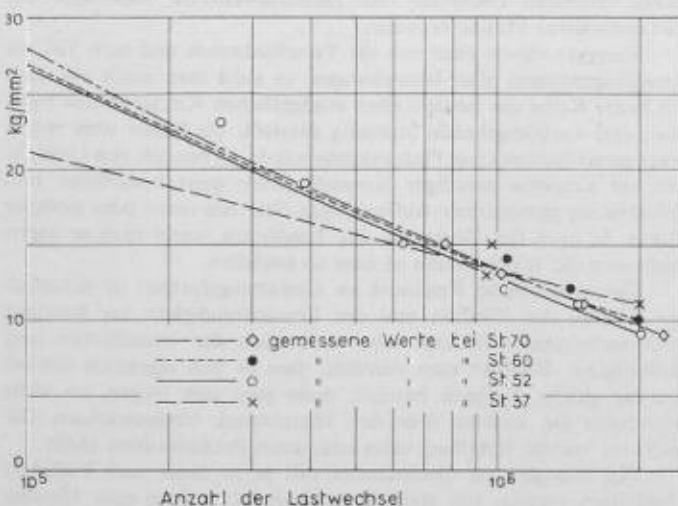


Bild 2. Vergleich der Ursprungsfestigkeiten für Stähle verschiedener statischer Festigkeit mit je drei aufgeschweissten Kopfbolzen, Links: Gemessene Werte, Rechts: Auf Grund der gemessenen Werte ermittelte Ursprungsfestigkeiten

1. Anwendungsbereich

Das Bestreben, durch Mechanisieren der Bearbeitung den Stahlbau leistungsfähiger zu gestalten, führte unter anderem zum Einsatz von Geräten, mit welchen in rascher Folge Bolzen auf Stahlträger aufgeschweisst werden können. Diese Anlagen bestehen im wesentlichen aus einer leistungsstarken Stromquelle (Gleichrichter, Umformer), einem Steuergerät und einer Pistole zum Halten des aufzuschweisenden Bolzens. Das Steuergerät dirigiert den Schweißvorgang, nämlich Zünden des Lichtbogens, Anheben des Bolzens während der Brennzeit auf die erforderliche Distanz und schliesslich Eintauchen desselben in das aufgeschmolzene Material. Der ganze Vorgang dauert rund 0,5 ÷ 0,8 s.

Derart aufgeschweisste Bolzen dienen als Verdübelungselemente zwischen Stahl und Beton von Verbundträgern des Hoch- und Brückenbaues, zur Befestigung von Kranschielen, von Wandelementen an die Stahlkonstruktion usw. Der Anwendungsbereich kann sich also vom rein statisch beanspruchten Bauteil bis zu solchem mit Wechselbeanspruchung grosse Spannungsamplituden und hoher Lastwechselzahlen erstrecken. Die Frage der Tragfähigkeit der Bolzen selbst ist speziell für den Verbundträger anderweitig untersucht worden und soll hier nicht berührt werden [1, 2, 3, 4, 5].

2. Problemstellung

Es erhebt sich noch die Frage, wie das Aufschweisens von Bolzen die Festigkeitseigenschaften des Grundwerkstoffes beeinflusst und welche Schlussfolgerungen für die Dimensionierung bei den einzelnen Bauwerkskategorien zu ziehen sind. Wir gehen von der Überlegung aus, dass die Bruchgefahr eines Werkstückes mit aufgeschweissten Bolzen abhängt von

- den Festigkeitseigenschaften des unbeeinflussten Grundmaterial
- der chemischen Analyse und der Erschmelzungsart des Grundwerkstoffes
- der Form des Überganges Grundmaterial/Bolzen, einschliesslich allfälliger Bindefehler
- Spannungsamplitude
- Anzahl der Lastwechsel.

